

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 1=21 (1855)

Heft: 52

Artikel: Rittmeister von Colomb

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1855 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Major.

Hittmeister von Colomb.

II.

Colomb trachtete nun vor allem jeglichen Verkehr zwischen dem rechten und linken Rheinufer zu hemmen; die Kolonnen der großen Armeen hatten das erstere noch nicht überall erreicht, namentlich war von Mainz abwärts bis Wesel die ganze Uferstrecke noch den Requisitionen der Franzosen ausgesetzt; diesen ein Ende zu machen, brach Colomb am 3. November auf und marschirte über Ehrenbreitenstein, bei Cöln vorbei, nach Düsseldorf, wo ihn die deutschgesinnte Bürgerschaft freudig empfing. Dort faßte er den Plan sich der Nordarmee zu nähern, die unter Bernadotte gegen Holland zog, um dieses Land von den Franzosen zu säubern; wohl wußte Colomb, daß es dem Kronprinzen von Schweden nur halber Ernst mit dem Kriege sei, aber er hoffte, doch Arbeit genug für einen Parteigänger zu finden; in Münster meldete er sich bei General Bülow (von Dennewitz), der das preussische Korps in der Nordarmee kommandirte; derselbe gab ihm eine Abtheilung Infanterie von 100 Mann mit, da in dem von Kanälen durchschnittenen Holland eine bloße Kavallerieabtheilung wenig ausrichten konnte; von da ging er mit der Avantgarde des Bülow'schen Korps gegen Dösburg und Arnheim am Niederrhein, half die letztere Festung durch Uebelfall im Sturm wegnehmen und eilte dann gegen Rotterdam, um die gegen die Franzosen ausgebrochene Insurrektion zu unterstützen; am 3. Dezember zog er unter dem Geläute aller Glocken in diese große Handelsstadt, die jubelnd die Preußen begrüßte. In Rotterdam vereinigte er sich mit dem russischen General von Benkendorf, der mit zwei schwachen Bataillonen, einem Husarenregiment und einer Abtheilung Kosacken den gleichen Auftrag wie Colomb hatte. Am 10. Dezember gingen sie bei Bierbösch über die Maas, nahmen am 12. die verlassene Festung Gerdruidenburg, am 13. Breda weg; beide Festungen waren so zu sagen ohne alle Besatzung. Napoleon hatte sich nie geträumt, daß diese Festungen so bald den Feinden ein Hinderniß bieten sollten, selbst das wichtige Antwerpen war

nur schwach besetzt, dafür kommandirte aber ein Mann dort, der selbst eine Armee werth war, Carnot. Die kühnen Parteigänger hatten anfänglich ein Auge auf Antwerpen geworfen, gaben jedoch den Plan auf, als sie hörten, daß die Besatzung verstärkt worden sei und ein Handsreich keine Aussicht auf Erfolg habe.

Sie wählten nun Breda zum Centrum ihrer Operationen; Benkendorf sollte diese Festung besetzen und so lange als möglich halten, während Colomb, verstärkt durch 60 Husaren und 50 Kosacken durch Brabant streifen, Verwirrung verbreiten, Kourriere u. arsheben sollte, um so weitere Nachrichten zu bekommen.

Colomb entsandte eine Abtheilung nach Turnhout, um ein Detachement französischer Gendarmmerie aufzuheben, das dort lag, was auch gelang; mit den übrigen Reitern postirte er sich auf der Straße von Antwerpen nach Mecheln, nahm 100 Schritte vor dem Thore der Festung einen Transport von fünf Geschützen weg und forderte durch einen Trompeter, um Zeit zur Sicherung seiner Beute zu gewinnen, die von 10,000 Mann bewachte Festung zur Uebergabe auf. Dieses kocke Husarenstücklein gelang vollkommen; bis die natürlicher Weise abschlägige Antwort eintraf, waren die Kanonen in Sicherheit und Colomb zog lachend ab, weiter gegen Brüssel, das nur eine Garnison von 500 Mann hatte.

Brüssel war jedoch auf der Hut; Colomb bog daher links aus, um ein kaiserliches Gestüte in Terduern aufzuheben, aber auch dieses war in Sicherheit gebracht; die französischen Behörden waren durch ihre Spione gut bedient und suchten nun den kühnen Parteigänger, der in einem gefährlichen Fluß- und Kanalnetz, über 20 Stunden von jeder Unterstützung, manövirte, gefangen zu nehmen. Derselbe, der aber die Absicht errieth, beschloß, sich seinem Centrum Breda wieder zu nähern; er ging über Löwen, wo er die französischen Behörden aus den Händen des aufgestandenen Pöbels rettete, vereinigte sich dann an der Nethe mit allen seinen detachirten Abtheilungen und suchte so rasch als möglich wieder Breda zu gewinnen, gegen welches von Ant-

werpen aus eine starke feindliche Kolonne marschirte, wo er auch vor Thorschluß ankam.

Der Feind berannte die Festung, in der nicht ein Geschütz vorhanden war; erst am 21. Dezember kamen auf der Dintel, einem kleinen Flüsschen, ein Schiff mit 10—12 Geschützen, die dann durch Jäger und Offiziere, da die Artilleristen mangelten, bedient wurden. Diese improvisirte Artillerie entschied, der Feind zog ab und Colomb, froh wieder im Freien zu sein, folgte ihm auf den Fersen und blieb ihm gegenüber auf den Vorposten.

Mit dem neuen Jahre 1814 ging endlich auch General von Bülow über die Maas vor und sandte Colomb gegen die obere Maas, über welche vorwärts von Venloo Macdonald einige Kavallerie detachirt hatte, um mit Antwerpen die Verbindung zu unterhalten. Eine dieser Abtheilungen überfiel er am 9. Jan. Sein Verfahren dabei ist sehr lehrreich. Die feindliche Schwadron war äußerst aufmerksam; vor Tagesanbruch saß sie auf und blieb gerüstet, bis die Patrouillen das Terrain auf 1—2 Stunden abgesehen hatten; nachher rückte sie zum Frühstück ein. Dieser Dienst wurde aber stereotyp und gerade darauf gründete Colomb seinen Plan; er richtete seinen Marsch so ein, daß er gegen Morgens 9 Uhr bei jenem Dorf eintraf, überrumpelte die Feldwache und überraschte den beim Füttern begriffenen Feind, der sich übrigens tapfer vertheidigte und erst nach hartnäckigem Widerstand bezwungen wurde. Dieser Ueberfall beweist die Nothwendigkeit, den Sicherheitsdienst im Felde nicht nach einer stereotypen Form zu betreiben, sondern wo möglich stets mit den Anordnungen zu wechseln, sonst weiß der Feind unseren Dienstbetrieb und richtet darnach seine Unternehmungen ein.

Eine Folge dieses kühnen Handstreiches war der Abzug aller Kavallerie-Detachements vom linken Maasufer und die Beschleunigung des Rückzuges des Macdonald'schen Korps.

Am 18. Januar erschien unser Parteigänger vor der Festung Grave, forderte dieselbe zur Kapitulation auf, indem er sich als Avantgarde eines größeren Korps ausgab. Fast wäre der listige Anschlag gelungen; der Kommandant hatte jedoch so viel Ehrgefühl, sich nicht ohne Kanonenschuß zu übergeben und schlug das Begehren ab. Am 20. nahm er ein Schiff bei Stockem weg, das die Militäreffekten des Macdonald'schen Korps enthielt; die starke Besatzung der nur eine Meile entfernten Festung Mastricht wagte nicht, ihn daran zu hindern.

Hier traf ihn nun der Befehl, über die Maas zu gehen und zum Kleist'schen Korps zu stoßen, das den rechten Flügel der schlesischen Armee bilden sollte. Er ging über die Maas, traf bei Manté mit dem Lützow'schen Streifkorps zusammen und zog mit diesem vereint über Verdun, St. Menehould nach Chalons, wo er am 9. Februar eintraf, nachdem er bei Carignan eine Eskadron polnischer Lanziere aufgehoben hatte. Er traf an der Marne in dem Moment ein, wo die schlesische Armee durch die Gefechte von Champaubert, Montmirail etc. in eine bedenkliche Lage, ja ihrem Untergange nahe gebracht

wurde. Am 14. stieß er auf die retirirende Armee, der er nun bis zur Einnahme von Paris folgte. Der Volksaufstand, der im Marnethal um diese Zeit ausbrach, störte seine Wirksamkeit beträchtlich, da er keine Nachrichten mehr von der Bevölkerung erhalten konnte. Die alliirte Armee befand sich in einer ähnlichen Lage, wie Napoleon 1813 in Sachsen; die Bauern unterbrachen alle Kommunikationen, hoben die Kouriere auf, benachrichtigten die französische Armee von Allem, was vorging, so daß ein Parteigänger der Allirten nicht viel anders thun konnte, als beim Vormarsch mit der Avantgarde, beim Rückzug mit der Nachhut zu marschiren. Colomb ließ es jedoch auch in diesem beschränkten Verhältniß nicht an Thätigkeit fehlen, er war immer dem Feind am nächsten und hieb sich zur Genüge mit seinen Reitern herum, allein größere Handstreich mußten der Natur der Sache nach unterbleiben. Endlich war das Ziel erreicht und Paris nach der hartnäckigen Schlacht genommen. Napoleon entsagte dem Throne und der Friede erfolgte. Colomb löste in Paris sein Korps auf, indem er die verschiedenen Detachements, aus denen es bestand, ihren Regimentern zurücksandte. Der König von Preußen belobte seine Thätigkeit, die trotz der vielen Gefechte dem Korps an Todten nur zwei Offiziere und vier Reiter gekostet hatte.

Am Schlusse dieses Feldzuges erzählt er noch eine bezeichnende Anekdote des Marschalls Blücher. Wir lassen ihn selbst sprechen: „Eines Morgens war ich zufällig beim Feldmarschall Blücher, der sich von seinem Unwohlsein ziemlich erholt hatte; als sich Marschall Berthier melden ließ und angenommen wurde.

Nach den ersten Komplimenten sagte er: es sei ihm angenehm, dem Feldmarschall seine Hochachtung aussprechen zu können, wenn es gleich nicht in seiner Erwartung gelegen habe, daß es hier geschehen werde.

Blücher antwortete trocken: mir ist das ganz recht, und fuhr dann fort, auch ihm sei es lieb, dem Marschall die Versicherung seiner Hochachtung zu geben.

Der Besuch war äußerst kurz; die Unterhaltung drehte sich hauptsächlich um Erkundigungen nach dem Befinden etc. und war um so einflüßiger, als ich mit meinem ungeläufigen Französisch den Dolmetscher machen mußte. Als er fort war, lächelte der Alte so für sich, als wenn ihm der Besuch Spaß gemacht hätte. — — — „Wollen's gerne glauben! war es doch eine Revanche für 1806 und den Aufenthalt als Kriegsgefangener in Hamburg gleichen Jahres!

Mit der Einnahme von Paris endigt Colomb's Tagebuch; im Jahr 1815 führte er als Oberstlieutenant das 8. Husarenregiment, 1818 avancirte er zum Oberst, 1829 zum Generalmajor, 1839 zum Generalleutnant, kommandirte 1843 das fünfte, 1848 das zweite Armeekorps und starb als 80jähriger Greis im letzten Jahre.

Colomb war eine ächte Reiternatur, kühn und umsichtig, entschlossen und flug, zum Führer einer leichten Schaar, eines Streifkorps wie geboren. Der

Parteigänger bedarf eben nicht nur der Tapferkeit des Soldaten; er muß auch militärischen Takt, Erfahrungen, geschärfte Urtheilskraft in sich vereinigen, um seiner Aufgabe zu genügen. Seine Thätigkeit darf nicht bloß dem Zufall überlassen sein, sondern muß einem allgemeinen Plane folgen, der nach den jeweiligen Umständen modifizirt wird. Colomb wird in diesen Beziehungen ein Vorbild bleiben und hatte er auch nicht Gelegenheit, sich jenen gewaltigen Parteigängern des 30jährigen Krieges, einem Johann von Werth, einem Spork gleichzustellen, so waren eben die wesentlich verschiedenen Verhältnisse daran Schuld; es fehlte ihm dazu weder an Muth, noch Kraft. Jedenfalls hat er seine Pflicht als Soldat ehrlich gethan und verdient jene ritterliche Grabchrift, die Hamlet seinem Vater setzte:

. . . Sagt von ihm was ihr wollt!
Er war ein Mann! . . .

W o l e m i s c h e s.

Der Beschluß der eidgen. Räte in Betreff der Truppenzusammenzüge hat die Hoffnung manches schweizerischen Soldaten aufs bitterste getäuscht, der gehofft, daß dem Versprechen gemäß heuer endlich das Jahr der Gnade anbrechen werde, wo man uns die Gelegenheit biete, unser militärisches Wissen und Können zu erweitern zum Frommen unseres Vaterlandes. Statt dessen hat man uns wieder aufs nächste Jahr vertröstet und beraubt uns so wieder einer Gelegenheit uns vorzubereiten auf jene Tage, wo unser militärischer Werth gewogen wird. Ja gewisse Herren haben sich nicht entblödet mit widerlichem Hohne sich über den Generalstab auszusprechen und es ist schmähsch zu lesen, welche Reden bei einer Gelegenheit gehalten worden sind, Reden, wie man sie sonst nur in gewissen Schmutzblättern zu lesen gewohnt ist und auch gelesen hat. Mancher mag wohl mit uns einen kräftigen Fluch — Gott verzeih' es uns — nicht haben unterdrücken können und der Herr Kamerad in Luzern wird sein in No. 45 gegebenes Versprechen hoffentlich getreulich gehalten haben. Ja wir fragen nicht ohne Grund, wo soll das hinaus? Man wiegt sich in eine träumerische Sicherheit, schneidet uns die Mittel ab uns auszubilden, überhäuft unsere Oberen mit cynischem Spotte und doch verlangt man viel von uns und von ihnen, und muß viel verlangen, wenn das Vaterland mit Ehren bestehen soll. Doch wird dann jeder Schreier, der weder Rechts- noch Linksum zu machen weiß, die Handlungen jedes Einzelnen bekritteln und gar die Offiziere bei den Soldaten verächtlich machen. Wo soll das hinaus, wenn von obenherab gepredigt wird das Militärwesen sei eine zu harte Last, man müsse sie erleichtern? Wo soll das hinaus, wenn man sich anstrengt dem Soldaten begreiflich zu machen, daß er nur wegen den Offizieren da sei, wenn gewisse Herren, s. g. Staatsmänner, sich dadurch wieder populär zu machen suchen, daß sie über das Militärwesen schimpfen? Was hat denn das Wehrwesen verbrochen, daß es so erbittert angefeindet wird? Ist etwa durch dasselbe unser Volk

demoralisirt oder ökonomisch ruiniert worden? Ja Geld und Opfer verlangt dasselbe von jedem Einzelnen unter uns wie vom Ganzen und wird es noch mehr verlangen, wenn es in gehörigen Schwung gebracht werden soll, allein alle diese Opfer werden in anderer Beziehung reichlich aufgewogen werden; ja, man kann fest behaupten, unser Wehrwesen ist ein moralisch-politisches Bildungsmittel unseres Volkslebens.

Es ist ein alter Erfahrungssatz: was die Staaten gegründet, das muß sie auch erhalten. Unsere Freiheit ist nun nicht durch Eisenbahnaktien erkaufte worden, sondern durch das Blut unserer Väter, durch ihren Muth, ihren militärischen Geist und wollen wir die Existenz unseres Vaterlandes behaupten, so müssen wir auch jenen Geist bewahren. Was die Staatsweisheit der Ahnen aufgebaut, das soll nicht durch die Apterweisheit der Enkel niedergerissen werden. Was ist es denn, das uns Schweizer vor andern Nationen auszeichnet und uns jenen eigenthümlich republikanischen Geist aufprägt? Wahrlich, es ist nicht bloß die Industrie, nicht bloß die geistige Regsamkeit unseres Volkes, und nicht die hohen Berge, nein, es ist das ächt soldatische Pflichtgefühl, das eben doch noch in unserem Volke wohnt, trotz den Herrn Hoffmann und Konsorten, es ist das Bewußtsein, daß, wenn die Sturmglöcken läuten, keiner zu Hause bleiben darf, sondern alle Alles aufopfern müssen. Durch dieses Gefühl, dieses Bewußtsein, sind wir Republikaner und von Gottes Gnaden würdig Republikaner zu sein, nicht bloß durch die Verfassungen und sonstige Rechtsame. Nur ein Volk, das weiß, was seine Pflicht erheischt und diese freudig erfüllt, nur ein solches ist würdig eine Republik zu bilden. Sollen nun diese Tugenden ausgetilgt, die schönsten Zierden unseres Volkslebens ersickt werden? Soll unser Volk mit der Theorie gefüttert werden, daß Geld mehr werth als Ehre, und Wohlleben, köstlicher als Unabhängigkeit? Bis jetzt war jener Geist noch in unserm Volke lebendig und ihm danken wir es, glaube ich, nächst Gott, daß wir nach 18 Sturmjahren auf dem Punkte stehen, wo wir uns jetzt befinden; aber wenn immer und immer wieder dagegen geeifert wird, wenn jene Leute jeden militärischen Aufschwung bekämpfen, und überall jede andere Stimme übertönen wollen, gerade wie eine Orgelpfeife mit einer verdorbenen Klappe, die auch in jede Melodie in schneidendem Tone eingreift, wenn dieses Geclaff und dieses Gejammer nicht aufhört, so kann auch jener Geist erlöschen. Was hat denn die Schweizer trotz allen Parteikämpfen zusammengehalten? Ob gewiß nicht die Reden gewisser Herren, sondern das Gefühl, daß hüben und drüben Soldaten einer Armee stehen, Kameraden, die unter einem Banner kämpfen müssen. Sind es nicht gerade die vorzüglichsten Träger unseres Wehrwesens gewesen, die uns mit dem herrlichsten Beispiele von Aufopferungsfähigkeit vorangegangen sind? Oder welcher Schweizer ist nicht stolz auf Männer wie Dufour, Ziegler, Bontems, anderer zu geschweigen? Was haben denn unsere Gegner an derartigem aufzuweisen? Ja wenn wir uns wehren für das Militärwesen, wenn wir ver-